Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde

Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und Hornauer Anzeiger | Nassauische Schweiz · Anzeiger für Ehlhalten, Eppenhain, Glashütten, Kuppertshain, Schloßborn | Falkensteiner Anzeiger Fischbacher Anzeiger

2. Jahrgang | Geschäftsstelle: Hauptstraße 41 | Dienstag, den 15. Februar 1916 | Fernsprecher: Königstein 44 | Nummer 7

Große Zeit.

Erzählung von **Arnold Frank**

— Nachdruck verboten. — 23

Die Vorschrift des Gouverneurs von Tsingtau war nicht befolgt worden, aber es fehlte noch nicht an heiteren Mienen, welche bewiesen, daß die Dinge nicht so tragisch genommen wurden, wie sie zuerst aussahen. Die deutschen Seeleute hatten sich ihrer Haut tüchtig gewehrt, und darauf kam es in diesen Gebieten immer an. Die Engländer und Amerikaner hatten gerade nicht zum Besten abgeschnitten, und was sie ernteten, war ein Hohngelächter, das als Beifall für die Deutschen galt. Hinzu kam noch, daß bei dem Wettrennen recht tüchtige Leistungen vollbracht wurden; es fehlte nicht an einzelnen komischen Szenen, in welchen die Reiter von den Pferden purzelten, aber was hier geboten wurde, war der erste Versuch, und jeder wußte, daß der zweite im nächsten Jahre weit besser ausfallen würde. So kam es darauf an, den tatenlustigen Sportsleuten den guten Willen nicht zu vertreiben, und als sie zum Schluß vor dem Gouverneur und seinem Stabe vorbei ritten, erhielten sie für ihren strammen Parademarsch den verdienten Dank. Das war der erste große Tag in Tsingtau gewesen, über welchen sich die Engländer trotz des sonstigen Verlustes der Stunden doch wirklich geärgert hatten.

Einen großen Augenblick erlebte Werner Steffen, denn dem Vertreter seines Vaters war in dem Wettrennen der erste Preis zugefallen, und es fehlte natürlich auch für ihn nicht an Glückwünschen. Das war ein kräftiges Händeschütteln, und er bedauerte nur, daß sein Vater nicht schon anwesend war. Der junge Vertreter der Firma Ehrhard Redlich war früher Kavallerist gewesen und hatte gehofft, mit seinem kleinen chinesischen Pferde Wunderdinge zu verrichten. Daraus war freilich nichts geworden, aber er verkündete doch triumphierend, alle Welt habe jetzt gesehen, was ein deutscher Kavallerist hier anfangen könne. Wenn das Glück gut sei, werde er wohl noch einmal Befehlshaber der Gardereiterei des Kaisers von China werden. Der Jubel darüber war bei den Deutschen groß, die Engländer blickten schief von der Seite her.

— — — — — — — — — — —

Der Ratsmaurermeister Otto Steffen und seine Frau Tilde hatten endgiltig beschlossen, die große Reise nach Ostasien gemeinsam zu unternehmen, die sie durch den Suezkanal und den Indischen Ozean in das Reich der Mitte führen sollte. An allerlei Warnungen hatte es wohl nicht gefehlt, aber die waren in dieser modernen Zeit gar bald überwunden worden. Es fehlte ja auch nicht an jungen Leuten selbst vom Lande her, welche eine sehr weite Reise schon gemacht hatten, und aus den großen Kriegshäfen Kiel und Wilhelmshaven waren in bestimmten Zeitabschnitten zahlreiche Marinemannschaften bereit, dem Kommando des Kaisers zu folgen und in die weite See zu gehen. Deutsche Frauen waren auch nicht die ersten, welche in dieses Gebiet kamen. Beide Steffens wußten genau genug, daß schon eine ganze Zahl von deutschen Familien in Tsingtau anwesend waren. Bevor es aber soweit war, wollten sie auch ihren jüngsten Sohn Adolf noch einmal sehen, der seit geraumer Ziet in Jena geblieben und von dort nicht nach Berlin gekommen war. Der helle Studentenmut stak ihm in dem Kopf und Steffen meinte zu seiner Frau, der Junge habe wohl an andere Dinge zu denken, als an ein Wiedersehen mit Vater und Mutter.

Es war an einem Sonntag, als sie ins Thüringerland hinein fuhren und nach Jena kamen. Die Rudelsburg bei Kösen war an diesem schönen Morgen die Besuchsstätte von Tausenden von Jung und Alt, die mit lustigem Gesang vom Tal die Berge hinauf stiegen und von der Höhe wieder in die Tiefe hinab pilgerten. Das alte Lied „An der Saale hellem Strande" schmetterte den Kamm der Berge entlang und umflatterte die Denkmäler, welche die Höhe krönten. Dazwischen brummte ab und zu der dumpfe Krach der Kanonen, an deren Schall sich die Ausflügler ergötzten, und mit geschwätziger Stimme rief der Photograph seine Kunden herbei, indem er ihnen wahre Wunderdinge versprach. So war es ein amüsantes Bild, das sich hier auf dem Berge zur Schau stellte, zu welchem die Holzdeckel der Lichtenhainer Krüge ihren Text klapperten. Mit großem Behagen hatte das Ehepaar ein Stündchen hier oben auf dem Berge verbracht, und selbst Frau Tilde hatte ein Kännchen Lichtenhainer nicht verschmäht, während ihr Gatte sich an mehrere tüchtige Kannen heran gehalten hatte; da dieses seine Wirkung nicht verfehlte, hieß es schließlich doch, den Rückzug anzutreten, und während sich der Himmel mit Wolken bedeckte, wurde der Fuß des Tales erreicht. Um dem drohenden Unwetter aus dem Wege zu gehen, ging es im Geschwindtritt zur Eisenbahn, um von dort in der kurzen Bahnfahrt Jena zu erreichen.

Der Regen goß in Strömen hernieder und die Passagiere des ankommenden Zuges mußten zunächst im Wartesaal verbleiben, um dort Schutz vor dem Regen zu suchen. Der Raum war überfüllt, und als nun noch ein starker Trupp von Studenten sich herein drängte, konnte kaum Platz für die Austretenden geschaffen werden. Der Trubel wurde nachgerade so groß, daß kaum noch ein Durchkommen war. Otto Steffen schlang seinen rechten Arm fest um die Taille seiner Frau, um sie nicht im Gedränge zu verlieren, und Frau Tilde klammerte sich an ihn, um dem Gewoge der Studenten auszuweichen.

Da klang eine lustige Stimme an ihr Ohr. „Herrje doch, Mutterchen, wie kommst Du denn bloß mit dem Vater in diese Bude hinein? Das hätte ich mir doch nicht träumen lassen, Euch beiden an diesem Sonntag hier zu begegnen!

So oft habe ich Euch geschrieben, daß Ihr mich doch in Jena einmal besuchen möchtet, um Euch an dem Fleiß Eures Jüngsten zu erfreuen. Aber wer sich nicht sehen ließ, das waren meine alte Dame und mein alter Herr. Und nun überfallt Ih mich mit einem Male bei Wind und Wetter. Na, macht nichts, Ihr seid auch heute von Herzen willkommen, und ich wünsche Euch nur, daß Ihr solange hierbleibt, wie es Euch irgend möglich ist. Aber nun muß ich Euch meine Kommilitonen vorstellen; erzählt habe ich von Euch genug, und meine Verbindung wird Euch ebenso wenig so schnell wieder fortlassen, wie ich selber."

Ein großes Händeschütteln folgte, in dem der Ratsmaurermeister bei den jungen Leuten den denkbar größten Respekt hervorrief. Die flotten Burschen hatten Adolf Steffen nicht deshalb zum ersten Präsidenten gewählt, weil er über einen großen Wechsel verfügte, aber sie wußten doch, daß der alte Herr ihres „Ersten" mehr wie gut bemittelt war und seinem Sohne keine Hindernisse in den Weg legte, wenn es galt, die Verbindung würdig zu repräsentieren. So flogen ihm an diesem Abend von allen Seiten herzliche Begrüßungen zu, die ihm viel Freude bereiteten. War doch Otto Steffen selbst eine kernige Gestalt, die es mit jedem alten Akademiker aufgenommen hätte.

Durch Regen und Wind kehrte man schließlich zur Verbindungskneipe zurück, in welcher für Frau Tilde Steffen ein Ehrenplatz bereitet wurde, und ihr zur Seite wurde ihrem Gatten ein gleicher Sitz geschaffen. Es fehlte nicht an einem verschmitzten Augenblinzeln des Ersten und Steffen ließ es sich nicht nehmen, eine der Tafelrunde entsprechende Bowle auffahren zu lassen. Wind und Wetter hatten den Durst der jungen Leute nicht schmälern können, und so fand das geräumige Gefäß schleunige Leerung. Eine zweite Auflage folgte, als die erste Füllung ihr Ende erreicht hatte, und sie wurde eingeweiht durch ein brausendes, dreifaches Hoch auf die Gäste, welche an diesem Abend der Verbindung die Ehre ihrer Aufmerksamkeit erwiesen hatten. Da Steffen der Jüngere nicht selbst die Gesundheit seiner Eltern hatte ausbringen können, so übernahm den ehrenvollen Auftrag das älteste inaktive Mitglied, das von Frau Tilde Steffen ganz besonders zum Besuch an der Spree eingeladen wurde. Es war ein altes Semester, das schon mehr als einmal im Steffenschen Hause anwesend war, und mit seiner heiteren Laune den ganzen Kreis aufgeheitert hatte.

— — — — — — — — — — —

Der Abend war bis in die späte Nacht hinein ohne alle Störung vergangen, und die Teilnehmer an der Tafelrunde konnten sich nur schwer von dem feucht-fröhlichen Zusammensein trennen. Endlich blieb aber doch nichts anderes übrig, zumal es sich nicht allein um die Wissenschaft des nächsten Tages handelte, sondern auch ernste Dinge für den Studentensinn vorlagen. Es war den Eltern des jungen Steffen sorgfältig verschwiegen worden, daß in der nächsten Morgenfrühe ihres Sohnes eine Rauferei harrte, die in den Augen der Verbindung ja nicht viel zu bedeuten hatte, für die Angehörigen indessen einen ernsteren Anstrich gewann. Adolf Steffen hatte an diese Säbelmensur, die ihm plötzlich zugeflogen war, in der Wiedersehensfreude mit seinen Eltern kaum ernsthaft gedacht. Als ihn aber in der Abschiedsstunde sein Leibbursche darauf aufmerksam machte, daß für den morgenden Waffengang die Säbel zu besorgen seien, kam ihm doch ein leises Bedenken. Daß er seinen Gegner glatt abwehren würde, unterlag keinem Bedenken, aber es war doch nicht gerade angenehm, diese Angelegenheit unmittelbar zur Erledigung vor sich zu sehen, wo gerade die Eltern anwesend waren. Immerhin, er mußte seinen Mann stehen, koste es, was es wolle.

Otto Steffen und seine Frau erfuhren von dem, was am nächsten Morgen vor sich gehen sollte, erst spät, und ein starkes Gefühl des Mißbehagens war für beide nicht zu unterdrücken. Daß ihr Junge die Waffen nicht scheute, war für sie nur selbstverständlich. Aber diesmal handelte es sich doch auch um ein ernsteres Zusammentreffen, bei dem es unliebsame Folgen geben konnte. Blanke Säbel waren Waffen, die von jedem genau gekannt sein mußten und viel Übung erforderten, um erfolgreich die Mensur zu überstehen, bei der leicht ein Unheil eintreten konnte.

Der Ratsmaurermeister Steffen ging in seinem Hotelzimmer etwas aufgeregt auf und ab und ließ sich dann vom Zimmerkellner noch eine Flasche Wein mit zwei Gläsern bringen. Er füllte für seine Frau und sich eins davon und trank, als Frau Tilde das ihrige ablehnte, alle beide schnell hintereinander aus. „Das war doch eine ganz verflixte Sache, die reiflich bedacht sein wollte. Aber junge Leute haben nun einmal Glück, also hieß es mit gutem Mut dem entgegen sehen, was der nächste Tag bringen sollte." Frau Tilde verfolgte gedankenvoll die Schritte ihres Mannes. Was die kommenden Stunden ihrem Jungen bringen würden, das konnte schwer sein, aber eine Last, die zu ertragen war. Und schließlich war sie da, die Mutter, die bisher auf allen Wegen ihre Angehörigen begleitet hatte. So kam sie bald zur Ruhe.

Während Vater und Mutter vom Schlaf umfangen wurden, saß Adolf Steffen mit seinen Kommilitonen von der Verbindung und seinem Leibburschen noch wohlgemut am Tische und tranken eine Flasche Champagner aus. Es war nicht das erste Mal, daß er auf blanke Säbel los ging, und meinte in seiner Schwärmerei, dß es auch nicht das letzte Mal sein würde. Ihm wuchsen deshalb keine grauen Haare, er war vielmehr fest davon überzeugt, daß er seinen Gegner bald abführen werde. Daran, daß die Eltern sich noch stille Sorgen machen würden, dachte er nicht. Wenn der Morgen da war, hieß es zur Stelle sein und die Sache zum Austrag bringen.

Von der alten Stadtkirche drangen dumpfe Schläge zu den rastlosen akademischen Kneipanten herab, die sich davon nicht beeinträchtigen ließen. Adolf Steffen sang vor sich hin: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod." „Nun, so weit ist es noch nicht," lächelte er vor sich hin; „die Trompete wird mir noch blasen, nur guten Mut, dann wird alles zurecht kommen." Schneidig warf er den Kopf in den Nacken.

Er machte sich zurecht, wickelte sich gegen die Morgenkühle in seinen Paletot ein und verließ dann das Zimmer. Noch bevor er die Räume verlassen hatte, trat ihm sein Vater in den Weg. Vater und Sohn sahen einander scharf in die Augen. „Viel Glück auf dem Weg," sagte der alte Herr. „Ich denke, wir sehen uns vor dem Mittagessen wieder, nimm Dich zusammen, damit Deine Mutter keine trüben Gedanken mit nach Hause bringt und nun lebe wohl." Er drückte seinem Sohne zum Abschied kräftig die Hand, der eilig die Treppe hinunter lief, um mit seinen Kameraden zusammen zu treffen. Seitwärts um die Straßenecke hielt der Mensur-Omnibus, der schnell von allen Interessenten bestiegen wurde, und darauf im kurzen Trab ins Freie hinaus fuhr.

„Ich habe Dich heute früh garnicht gesehen," sagte Steffen humorvoll zu seiner Frau, die von ihrem Fenster aus die Straße gemustert hatte. Sie verhielt sich abwartend. „Ich wollte Euch nicht in Eurem Vorhaben stören," antwortete sie lächelnd; „was kommen sollte, war mir wohl bekannt, doch wollte ich die Dinge abwarten. Wie ist es geworden?" Otto Steffen zuckte die Achseln, „wir werden hoffentlich bald Gutes hören."

„Aber wie kommt es nur, daß Du so rein garnichts von der Sache Dir hast merken lassen?"

Frau Tilde vermied eine Antwort. „Was sollten alle

Nachfragen nützen, die doch für Euch keine Gewißheit bringen konnten, nun wissen wir bald, wie unser Junge sich zu schlagen weiß, und welche Ehre er uns bereitet hat."

Es war schon gegen Mittag, und die Paukanten kamen im Wagen von dem Mensurfelde zur Stadt zurück. Auf allen Gesichtern lag ein Wiederschein herzlicher Freude darüber, daß der Tag ohne größere Schwierigkeiten verlaufen war. Sie waren allesamt zufrieden und beglückwünschten sich gegenseitig zum guten Gelingen der Fahrt.

Es war für Jena ein Tag gewesen, mit dem die ganze Studentenschaft zufrieden gewesen war; doch sollte sich herausstellen, daß dieses Maß von Zufriedenheit für den Haupthelden des Tages, respektive für seine Eltern nicht völlig zutraf. Während Frau Tilde ihren Sohn herzte und küßte, und sich freute, daß Alles so ziemlich ohne Beschwerden abgegangen war, er war mit einer Wunde am rechten Arm davon gekommen, fiel ihr Blick auf ein junges Mädchen, das Adolf Steffen mit inniger Freude betrachtete. Um den Mund seines Vaters flog ein Ausdruck der Zufriedenheit. Otto Steffen dachte bei sich, wir sind alle einmal jung gewesen, und mein Junge nicht weniger als ich selber. Adolf Steffen faßte den Arm des jungen Mädchens, das ihm leise zuflüsterte: „Nicht wahr, Herzensschatz, diesmal ist es das letzte Mal gewesen, und Du läßt es nun auf sich beruhen." Ein spitzbübisches Lächeln zog sich um den Mund des jungen Mannes, das zu sagen schien, „ich verspreche Dir Alles, was ich halten kann."

Wieder vereinigte ein bauchiges Gefäß von edel gemischtem Trank die ganze Runde, die diesmal noch um einen Lockenkopf vermehrt war. Er gehörte dem jungen Mädchen an, das die Aufmerksamkeit des Paukanten auf sich gelenkt hatte und sich von ihm ebensowenig zu trennen vermochte wie er von ihr. Frau Tilde Steffen bewahrte ihre ruhige Beobachtung, während ihr Mann aus seiner Freude kein Hehl machte. Es war ja kein großer Zweifel, daß dieser Tag dem Ratsmaurermeister Otto Steffen eine Schwiegertochter beschert hatte, und zu seiner Genugtuung eine solche, mit der er sich vor aller Welt sehen lassen konnte. Es war immer für ihn, und vielleicht noch für seine Frau, der Wunsch gewesen, zu seinen schmucken Söhnen zwei junge Mädchen zu erhalten, welche dereinst seinen Namen würdig und ganz nach seinem Wunsch vertreten konnten. Sowohl der Wille des Vaters wie der Mutter war es stets gewesen, daß sich die Jungen nach ihrem Geschmack, aber doch nicht ganz gegen den der Eltern, aussuchen sollten. Jetzt war es soweit, und nun bestand doch eine kleine Besorgnis, ob nicht das weltstädtische, kunterbunte Leben die Wahl für eine künftige Gefährtin so eigenartig gestalten möchte, daß die Zustimmung der Eltern schwer wurde. Zum Glück für das Haupt der Familie fiel dieses Bedenken fort. Die schmucke Thüringerin, welche sein Adolf in sein Herz geschlossen, hatte auch das des Vaters erobert, und er hoffte, daß auch bei seiner Frau dasselbe der Fall sein würde.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

14. Februar 1915. — Die Masurenschlacht, 8. Tag. — Karpathenkämpfe. Im Westen wurde bei Ypern dem Feinde ein 900 Meter langes Stück seiner Stellung entrissen; ein feindlicher Angriff bei La Bassee mißlang. — Im Osten brachte dieser achte Tag der Masurenschlacht den endgültigen Sieg. Wiederum tobte der Kampf um die Lycker Seeengen unter den Augen des Kaisers, so lange bis die Russen ihre Stellungen aufgaben und flüchteten. Als die siegreichen Truppen von Westen und Süden her in die befreite Stadt Lyck einmarschierten, erschien auf dem Marktplatz der Kaiser, von den Soldaten umringt und umjubelt. Es war eine tiefergreifende, welthistorische Szene. Der Kaiser hielt eine kurze, markige Ansprache an die Soldaten und richtete dann noch anerkennende Worte an das ostpreußische Füsilier-Regiment Nr. 33, das sich ganz besonders ausgezeichnet hatte. Die die Russen verfolgenden Truppen gelangten an diesem Tage noch über Lyck hinaus. Der Nordflügel des deutschen Heeres aber war bereits auf russischem Boden in der Verfolgung des Feindes begriffen. Nördlich von Tilsit, wo die Russen noch einen Vorstoß versucht hatten, wurden sie auf Tauroggen gedrängt und ganz südlich, nach der westpreußischen Grenze zu, wurden feindliche Kräfte, die von Lomza vorzudringen versucht hatten, bei Kolno, ebenfalls auf russischem Boden, von den Deutschen gefaßt. — In den Karpathen konnten die verbündeten Truppen, nachdem sie den Jablonicapaß überschritten hatten, Kolomea besetzen und in Südostgalizien Nadworna, während die Österreicher auf Czernowitz vorrückten, dieses halbkreisförmig umschließend.

15. Februar 1915. — Der Erfolg der Masurenschlacht. — Fortschritte in Polen und in den Karpathen. An diesem Tage waren die Früchte des großen Sieges der Masurenschlacht einigermaßen zu übersehen: kein Russe stand mehr auf deutschem Boden, die ganze 10. russische Armee, mindestens aus 11 Infanterie- und mehreren Kavallerie-Divisionen bestehend, war geschlagen, über die Grenze geworfen und in nahezu völliger Einkreisung vernichtet. Nur Reste des Feindes waren in die Wälder von Suwalki und Augustow entkommen und wurden nun verfolgt. Bereits jetzt hatte man über 50 000 Gefangene, 40 Geschütze und 60 Maschinengewehre wurden als Beute gezählt. Generalfeldmarschall von Hindenburg hatte die Operationen geleitet, die von Generaloberst von Eichhorn und General der Infanterie von Below in glänzender Weise durchgeführt wurden. Die Verfolger kamen an diesem Tage bereits über Augustow hinaus und besetzten die russische Stadt Sopozkin nach deren Erstürmung. — In Polen nördlich der Weichsel, auf der Linie nach Warschau, konnten bereits nach kurzem Kampfe Bjelsk und Plozk besetzt werden. An der Karpathenfront wurde heftig gekämpft, ferner am Duklapaß und in der Bukowina; alle russischen Versuche, durch die Karpathen nach Süden weiter vorzudringen, wurden abgewiesen.

16. Februar 1915. — Französische Angriffe im Westen; englische Luftangriffe. — Kämpfe im Osten. — Kolomea und Czernowitz genommen. Im Westen begannen, offenbar veranlaßt durch die großen deutschen Erfolge im Osten, heftige französische Angriffe in der Champagne, die zu erbitterten Nahkämpfen führten und an den verschiedenen Stellen abgewiesen wurden; in den Argonnen wurde die deutsche Offensive fortgesetzt. Um Norroy bei Pont-a-Mousson wurde weiter gekämpft und zwar in hartnäckigem Häuserkampf, indes blieb der Ort vorerst noch in deutschem Besitz. Einen neuen Luftangriff mit 40 englischen Luft- und Wasserflugzeugen machten die Engländer, unterstützt von acht französischen Aroplanen, auf Ostende, Middelkerke und Zeebrügge, indes hatten die Bombenwürfe keinen wesentlichen Erfolg. — Im Osten drangen die deutschen Truppen bis Lipsk vor. Nördlich der Memel gingen die deutschen Truppen überall über die russische Grenze, während im Süden die Russen, die von Lomza auf Kolno vorgegangen waren, zurückgeworfen wurden. — Auf dem galizischen Kriegsschauplatze wurde das heiß umstrittene Kolomea nach harten Kämpfen und in der Bukowina fast zur selben Stunde Czernowitz den Russen, die sich bereits häuslich eingenistet hatten und die Städte als festen Besitz betrachteten, von den Österreichern entrissen. Die Befreiungen lösten ungeheuren Jubel bei den Bewohnern aus. — Endlich ist an diesem ereignisreichen Tage noch zu registrieren, daß die Japaner die den Deutschen weggenommenen Südseeinseln als dauernden Besitz erklärten, indem sie eine Südsee-

Gesellschaft zur wirtschaftlichen Ausbeutung der Inseln gründeten.

17. Februar 1915. — Im Osten Übergang über die Wrka. Die französische Offensive wurde an verschiedenen Punkten fortgesetzt; an der Straße Arras—Lille wurde gekämpft, bei Reims, im Argonnerwalde und bei Verdun, Norroy bei Pont-a-Mousson wurde von den deutschen Truppen nach Zerstörung der französischen Befestigungen freiwillig wieder geräumt. Sehr hartnäckig waren die Kämpfe um das zwischen Maas und Mosel gelegene Eparges, wobei die Franzosen einigen Erfolg hatten. Ein deutscher Verlust von diesem Tage ist durch den Untergang zweier Luftschiffe zu buchen, indes wurde fast die ganze Mannschaft gerettet. — Daß es in England durchaus nicht so gut mit seiner Seemacht bestellt war, als man glauben machen wollte, geht aus der nunmehrigen öffentlichen Erklärung hervor, laut welcher eine Menge englischer Handelsschiffe zu Kriegsfahrzeugen hergerichtet wurden. — Im Osten hatten die Russen einen neuen Vorstoß über Pultuskam Narew nach Prasznysz versucht, indes waren sie durch das Vordringen der deutschen Truppen zwischen Weichsel und Mlawa zurückgedrängt worden; jetzt wurde nun der Übergang über die Wrka erzwungen und das deutsch-österreichische Zentrum hielt den Feind an der Weichsel fest. — In der Bukowina rächten sich die Russen für den ihnen aufgezwungenen Rückzug dadurch, daß sie regelrechte Pogrome anstellten; Mord und Todschlag und Brand bezeichnete ihre Rückzugsstraßen.

18. Februar 1915. — Kämpfe im Osten und Westen. — Beginn des Unterseebootkrieges. Die Kämpfe bei Verdun, die in diesen Tagen begonnen hatten, bildeten einen Teil der Angriffe an der Westfront, durch welche man die deutschen Erfolge im Osten wettmachen wollte. Diese Kämpfe im Westen flackerten an gewissen Tagen gewaltig auf, um dann wieder abzuflauen. So ging es bis Mitte März, dann schien alles ruhig, bis Anfang April Kämpfe größeren Stils in der Woevre-Ebene sich entwickelten. Am genannten Tage setzten sehr heftige Angriffe bei Combres, östlich von Verdun, ein, bei denen die Bayern mit dem Kolben draufgingen; die Franzosen erwiesen sich jetzt und in den folgenden Tagen sehr tapfer, hatten auch einige Erfolge, wurden jedoch sehr bald aus den von ihnen mit schweren Opfern errungenen Stellungen wieder hinausgeworfen. — Im Osten wurde Tauroggen genommen, während die Kämpfe bei Grodno und Kolno und weiter südlich noch andauerten. — An diesem Tage begann der angekündigte deutsche Unterseebootkrieg.

19. Februar 1915. — Kämpfe bei Münster im Elsaß. — Dardanellenangriff. Immer und immer wieder versuchten die Franzosen durch das Südelsaß durchzubrechen; hatten sie früher die Gegend von Mühlhausen—Thann angegriffen, so war es jetzt die Straße Münster—Colmar, wo sie ihre Kriegskunst versuchten. Unweit von Münster im Elsaß befindet sich der vielgenannte Schluchtpaß, um den bereits früher gekämpft worden. Die Kämpfe, die sich nun am genannten Tage bis zum 23. Februar in diesem Gelände abspielten, erinnern lebhaft an die um den Gaisberg und die Spichererhöhen vom August 1870. Am ersten Kampftage, dem 19. Februar, gingen die Bayern und Württemberger vor; fünf mal griffen sie, an den zahlreichen steilen Bergkämmen emporklimmend, an und immer wieder mußten sie vor dem übermächtigen Feuer des Gegners zurück. Zu gleicher Zeit fanden auch südlich und ganz im Norden des Städtchens Münster heiße Kämpfe statt, fast beständig im verschneiten Gebirgsgelände. Fünf Tage und fünf Nächte mußten die deutschen Truppen, aus fast allen Gegenden Deutschlands bestehend, unter freien Himmel lebend und nur vom Brot sich nährend, aushalten, bis es gelang, den Feind zurückzuschlagen. — Im Osten versuchten bei Grodno nochmals die Russen den eisernen Ring, den die verfolgenden deutschen Truppen nach der Masurenschlacht um sie geschlossen, zu durchbrechen, sie wurden jedoch geschlagen und in die Wälder zurückgeworfen. — Am genannten Tage begann endlich die von England mit so großen Hoffnungen und großen Worten inszenierte Dardanellenaktion; acht Panzerschiffe bombardierten sieben Stunden lang die Außenforts der Dardanellen, ohne diese zum Schweigen zu bringen, im Gegenteil erlitten die englischen Schiffe nicht unbedeutende Verluste.

20. Februar 1915. — Die Köpfe bei Münster genommen. — Kämpfe bei Prasznysz. — Bukowina befreit. In den Kämpfen bei Münster im Elsaß hatten die deutschen Truppen nunmehr den verdienten Erfolg; der sechste Sturm auf die Berge gelang und die Franzosen flüchteten. Der Sieg war um so höher anzuschlagen, als er von jungen bayerischen Truppen gegen erprobte französische Alpenjäger, die an das unwegsame Gelände und den sogenannten „Baumkampf" gewöhnt sind, errungen worden. Die „Köpfe", nämlich die Berge, wie Reichsackerkopf, Hörnleskopf, Barrenkopf u. a. m., kamen in deutschen Besitz und die für die deutschen Täler von diesen Höhen drohende feindliche Gefahr war beseitigt. — Im Osten konnte man die durch die Einkreisungsschlacht in Masuren gewonnene Beute nunmehr übersehen; es waren mindestens 100 000 Gefangene gemacht und die russische Angriffsarmee gegen Ostpreußen war vernichtet. Heftige Kämpfe entwickelten sich in diesen Tagen um Prasznysz in Polen; die deutschen Truppen waren von der südlichsten Ecke Ostpreußens über Mlawa vorgestoßen und die Russen hatten den genannten Ort zum Stützpunkt ihrer sehr hartnäckigen Verteidigung gewählt. Im Duklapaß in Galizien ließen die Russen mit ihren Angriffen nicht locker; dieser Paß bietet die beste Einfallslinie nach Ungarn, wie die Russen sehr bald erkannt hatten. Dagegen war die Bukowina am genannten Tage bereits ganz russenrein, nachdem es den Österreichern im raschen Vormarsch gelungen war, die Russen zum Teil derart zu überrumpeln, daß z. B. in Radautz der Generalstab in Gefangenschaft geriet.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.

— **Die Liebesgabenzigarre.** Ein Feldgrauer im Unterstand raucht eine Liebensgabezigarre mit Bändchen, dessen Aufschrift lautet: „Marke Hindenburg". Nach einigen prüfenden Zügen macht er die Entdeckung, daß die „Hindenburg" ein entsetzliches Kraut ist. Da entfuhren ihm die Worte: „Ein guter Feldherr mag der Hindenburg schon sein, aber von Zigarren versteht er nischt!"

•

Aus den Meggendorfer Blättern.

Beweis

Köchin: Ich hätte nichts fürs Vaterland getan, sagen Sie? Drei garnisondiensttaugliche Verehrer habe ich felddiensttauglich gefüttert."

•

Illusion

— „Ich freu' mich schon, bis es einmal Fleisch- und Butterkarten geben wird."

— „Aber erlaube mir, warum denn?"

— „Na, da kann man so schön die Brotkarte zu unterst legen, die Butterkarte dazwischen und die Fleischkarte obendrauf."

•

Ergebnis

— „Was wird wohl aus dem Balkanfeldzug noch werden?"

— „Weiß nicht. Bis jetzt ist ein Balkanzug daraus geworden."

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königstein im Taunus.